Zeitschrift: Schweizerische Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialgeschichte = Société Suisse d'Histoire Economique et Sociale

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialgeschichte

Band: 15 (1998)

Artikel: Subsistenz- und Marktwirtschaft, bäuerliche Konsumformen = Economie de la subsistance et économie de marché : la consommation paysanne

Autor: Mathieu, Jon

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-872004

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Subsistenz- und Marktwirtschaft, bäuerliche Konsumformen

Economie de subsistance et économie de marché: la consommation paysanne

Eine erste Reihe von Studien gruppiert sich um das Thema *Subsistenz- und Marktwirtschaft, bäuerliche Konsumformen*. Zwei davon untersuchen bäuerliche Arbeits-, Austausch- und Konsumformen in kleinen Räumen zu ganz unterschiedlichen Zeiten, zwei befassen sich mit der Wechselwirkung von nationaler Agrarpolitik und bäuerlichem Verhalten in der Zwischenkriegszeit.

Stefan Sonderegger und *Alfred Zangger* behandeln in ihrem Beitrag den bäuerlichen Konsum im Spätmittelalter anhand von Wirtschafts- und Verwaltungsquellen des Heiliggeist-Spitals in St. Gallen und der Prämonstratenserabtei Rüti im Zürcher Oberland aus dem 15. Jahrhundert. Sie können damit auf eine für die Epoche ungewöhnlich detaillierte Art Austauschprozesse zwischen den Lehenbauern und diesen Institutionen, aber auch bestimmte Austauschprozesse zwischen den abhängigen Bauern selbst rekonstruieren. Die bäuerlichen Produzenten

waren, wie der Beitrag zeigt, in mehrfacher Weise auf kommerzielle Beziehungen angewiesen, besonders auch auf solche, die sich neben den institutionalisierten Märkten entfalteten.

Edwin Pfaffen führt uns mit seiner Studie in die andere Ecke der Schweiz und in eine ganz andere Epoche, nämlich in das Walliser Dorf Mund während des 20. Jahrhunderts. Das Wallis ist bekannt für seine lange Zeit ausgeprägte Subsistenzwirtschaft, Mund bildet innerhalb des Wallis einen ziemlich extremen Fall: Nicht einmal 20 Jahre ist es her, als das Dorf eine durchgehende Strasse ins Tal erhielt. Der Beitrag schildert aber keine ländliche Idylle (von der wir von vornherein ahnen, wie konstruiert sie ist), sondern er zeigt die Grenzen der Subsistenzwirtschaft zu Beginn des Jahrhunderts und die darauf folgende Integration in marktbezogene Arbeits- und Konsumformen. Die dabei verwendeten Interviews geben für einmal auch lebensweltlichen Aspekten und Deutungen den gebührenden Raum.

Das Thema von *Werner Baumann* ist die neue agrarpolitische Strategie der Zwischenkriegszeit, die in doppelter Hinsicht auf Selbstversorgung abzielte: Selbstversorgung auf Landesebene unter dem Schlagwort «Nationalwirtschaft», Selbstversorgung auf Betriebsebene unter dem Etikett «Rückzug in den Betrieb». Dieser Rückzug sollte nicht ein Rückzug in vergangene Wirtschaftsformen sein, obwohl man mit beträchtlichem Ideologieaufwand Bauernregeln aus der Schublade zog: «Selbstgepflanzt und selbst gemacht, ist die beste Bauerntracht.» Häufiger noch wurde aber einer sogenannten «rationellen Selbstversorgung» das Wort geredet, die im wesentlichen auf eine bessere Ausnützung der familiären Arbeitskräfte hinauslief. Baumann untersucht, wie die Bauern damit umgingen.

Peter Moser untersucht dann das Verhalten der Bäuerinnen. Die Geschichtsschreibung hat sich bisher wenig um Bäuerinnen gekümmert, u. a. weil sie sich kaum je im Rampenlicht der Politik bewegten. In der Arbeitswelt spielten sie dagegen eine sehr grosse Rolle, besonders in den vielen Klein- und Nebenerwerbsbetrieben, wo die Männer vor dem ersten Weltkrieg in die Industrie zogen und während des Kriegs in die Armee. In der Zwischenkriegszeit galt das Schlagwort der neuen agrarpolitischen Elite v. a. auch der «rationellen Selbstversorgung im Haushalt». Doch die Bäuerinnen und ihre Verbände liessen sich nicht davon abhalten, Strategien zu entwickeln und umzusetzen, die gleichzeitig eine Modernisierung der Selbstversorgung und einen Ausbau der Vermarktung beinhalteten.

Diese Gruppe von Studien führt uns also nicht in das Zentrum der Konsumgesellschaft, sondern an ihre vielfältigen Anfänge und an ihre mehr oder weniger ausgedehnten ländlichen Ränder. Das ist in gewisser Weise eine privilegierte Position, denn sie erlaubt es, besonders grundsätzliche Fragen aufzuwerfen. Gibt es radikale Alternativen zur Marktwirtschaft und zu einer wie auch immer beschaffenen Konsumgesellschaft? Was gibt es historisch über die Autarkie zu

sagen? Gehört sie nicht eher in den Bereich der Mythen und Legenden? Und wie soll man sich den verschiedenen Wirtschafts- und Gesellschaftsformen methodisch und theoretisch nähern? Dazu bedarf es zunächst einer Verständigung über die Sprache: Die Autarkie gilt als Extremform der Subsistenzwirtschaft. Das wäre eine vollständige ökonomische Abkapselung der jeweils gemeinten Einheit, also von Familie oder Haushalt, Dorf, Region, oder in einem etwas anderen Zusammenhang auch Nation. Meist wird der Begriff Subsistenzwirtschaft in abgeschwächter Form gebraucht für kleinere Einheiten, in denen Selbstversorgung zwar vorherrscht, die aber auch kommerzielle Beziehungen kennen. Der Übergang zur Marktwirtschaft ist dann fliessend. Es lassen sich zwar quantitative Schwellenwerte dafür definieren, doch in der Praxis sind sie oft wenig hilfreich. Eine reine Marktwirtschaft hat es natürlich bisher auch nirgends gegeben. Alle modernen Wirtschaften enthalten kleinere oder grössere Anteile von Eigenversorgung.

Die theoretische Diskussion über die Ausprägungen und die Vor- und Nachteile dieser Gesellschaftsformen geht weit zurück. Man zitiert in diesem Zusammenhang gern Aristoteles. Begnügen wir uns mit einem Rückgriff in die Annalen unserer Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialgeschichte: Vor gut 10 Jahren organisierte sie eine Tagung über die «Strategien von Subsistenzökonomien», dazu wurde ein deutscher Historiker mit einem weitgefassten ökologischen Ansatz eingeladen, zwei Gesellschaftsmitglieder verfassten je eine Replik. Überraschenderweise meldeten sich in der Folge bzw. im nächsten Band noch drei Ethnologen zu Wort, die den theoretischen Umgang mit Subsistenzwirtschaften kritisierten (vgl. Bd. 5/1986 und 6/1987). Allzu überraschend war ihre Intervention freilich auch nicht, denn die Theoriediskussion in diesem Bereich bildete lange Zeit eine Domäne der Ethnologie und wurde erst in den 1970er Jahren oder später von Historikern und Historikerinnen zur Kenntnis genommen.

In der ethnologischen Tradition pflegt man zwei Positionen zu unterscheiden: die substantivistische und die formalistische. Die Substantivisten behaupten, Selbstversorgungsgesellschaften seien in ihrem Wesen, in ihrer innersten Substanz, anders geartet als Markt- und Konsumgesellschaften; ihre Handlungen folgten einer ganz anderen Logik und Rationalität, ihre Wertzuschreibungen seien mit denen von Marktgesellschaften nicht zu vergleichen. Gerade dieser Vergleich ist hingegen ein Anliegen der Formalisten. Ihnen zufolge ist der Homo oeconomicus eine allezeit und überall nachweisbare Figur. Jede Gesellschaft kann und soll folglich mit marktbezogenen Kategorien erfasst werden. Gegen einen derart universalen Homo oeconomicus verwahrt sich bekanntlich nicht nur der Substantivismus, sondern auch die marxistische Version der Wertlehre, weshalb der Marxismus in diesem Punkt ebenfalls als substantivistisch gilt.

Eine wichtige Dimension jenseits dieses theoretischen, mit entsprechenden Paradebeispielen unterlegten Schlagabtauschs eröffnet sich durch die genauere Beschreibung von Subjektivität und Objektivität im gesellschaftlichen Leben und in der historischen Entwicklung. Kleine und grosse Gesellschaften haben verschiedene Möglichkeiten der Objektivierung von Werten ökonomischer und symbolischer Art, auch wenn ihre Mitglieder im einen wie im anderen Fall subjektiv und interessengeleitet agieren. Strapaziert man ihre Unterschiede, so vergisst man gern, dass es sich um Personen wie du und ich handelt. Strapaziert man ihre Gleichheit, so vergisst man, dass sie unter je spezifischen Bedingungen handeln. Einen bedeutenden Beitrag zu diesem Aspekt hat Pierre Bourdieu in seiner Praxis-Theorie durch den Einbezug von erkenntnistheoretischen Überlegungen geliefert.
Solche Überlegungen empfehlen sich noch aus einem weiteren Grund. Anders als man zunächst annehmen könnte, bilden die beiden Begriffe «Subsistenz»- und «Marktwirtschaft» weniger ökonomische als soziale Kategorien. Zentral sind immer Fragen der Abgrenzung: Mit wem beginnen und pflegen wir einen Austausch? Beschränken wir ihn auf die Familie, das Dorf, oder gehen wir darüber hinaus auf den regional begrenzten oder gar auf den internationalen, aber oft spezialisierten und damit auch wieder begrenzten Markt? Alle diese Prozesse sind gleichzeitig Gruppenbildungsprozesse, verbunden mit ständigen Diskursen über wer wir selber sind und wer die anderen sind. Daher ist das Thema höchst ideologieanfällig, nicht nur im Zeitalter der «Globalisierung», sondern schon in der «Nationalwirtschaft» der Zwischenkriegszeit und früher.

JON MATHIEU